

DIE FACKEL

Nr. 122

WIEN, ENDE NOVEMBER 1902

IV. JAHR

»DIE GERECHTIGKEIT«

Die kritischen Besserköner haben, wo nicht parteiliche Verblendung sie in Bausch und Bogen verdammen hieß, das 'Konventionelle' der Bühnengestaltung getadelt. Der Vorwurf lag nahe, trifft aber den Autor nicht ... Der ehrlichen Lehrhaftigkeit seiner Absicht konnte die künstlerische Ausführung nicht gewachsen sein. Der Konflikt, den er zu meistern suchte, der Kampf der Persönlichkeit gegen die papierne Tyrannis, hat eben erst im Falle Baumberg zu einem tragischen Abschluß geführt. Er brennt wohl schon da und dort in den Gemütern, ist aber noch nicht über die Schwelle des Zeitbewußtseins hinausgelangt. In die Bühnensphäre verpflanzt, kann er keinen andern als einen konventionellen Ausdruck empfangen und kaum lebendiger empfunden werden als die Gestaltung eines dem Gegenwartsbewußtsein bereits *entrückten* Konfliktes. Hier galt es, einer Tendenz die Bühne erst als Tribüne zu gewinnen, und nur Ungeschicklichkeit, nicht Unrealistik konnte hier störend wirken.«

Otto Ernst ist geschickter als Madjera, dessen Journalistenstück die aus Nr. 102 der 'Fackel' zitierte Betrachtung galt, aber darum nicht realistischer. Auch bei seiner »Gerechtigkeit« wurde von den Freunden und den Feinden seiner Tendenz die schablonenhafte Gestaltung getadelt und verhöhnt. Der Vorwurf mag den Bühnenphilister, der »Flachsmann als Erzieher« geschrieben hat, treffen, nicht den Autor der »Gerechtigkeit«, dem es um die Popularisierung einer neuen Tendenz zu tun ist. Nach fünfzig Jahren wird sie, wenn sie nur bis dahin programmatisch der Menge eingebläut ist, ihre Dichter finden. Sie heute bloß auszusprechen, ist ein Verdienst, ihr die Bühne, und die erste des Reiches, zu erschließen, eine kulturelle Tat, deren aufklärende Wirkung die kunstlose Form nicht schwächen, die didaktische Gewandung nur fördern kann. Wahrlich, es ist der einzige Stoff, den, wenn das Zeitungswesen das letzte Mark aus den Knochen der Kunst gefressen haben wird, ein Künstler einst wird gestalten können ...

Die 'Fackel' vermag gegen die korrosivische Gewalt der Druckerschwärze nur wieder mit Hilfe der Druckerschwärze anzukämpfen, und wenn sie predigt, daß die geistige Nahrung, die dem Volk durch die moderne Presse geboten wird, Gift sei, so muß sie das Odium tragen, Bringerin eines Gegengifts zu sein. Durch den Druck zu beweisen, daß es notwendig sei, die Geister von der Suggestion des Gedruckten zu befreien, ist ein Beginnen, das — ich bin mir dessen wohl bewußt — ein schmerzliches Mißverhältnis zwischen Erfolg und Eifer zeitigen muß. Hat's doch schon, wie ein alter logischer Witz zu erzählen weiß, einem Kreter nicht geholfen, zu versichern, daß alle Kreter lügen: mit solchem Einwand meiner Mühsal zu begegnen, ist gerade für die, die mir Aufklärung danken und die zum Ekel vor der periodischen Literatur endlich reif

sind, verlockend, sobald diese oder jene Einzelheit ihren persönlichen Ärger weckte. Gewiß könnte ich es als einen nicht mehr zu überbietenden Triumph meiner Absichten empfinden, wenn das Mißtrauen, das ich gegen die Druckschwärzer gesäet, sich hier und dort gegen die 'Fackel' selbst kehrt, ein Leser die Frage an mich richtet, »welchem Motiv« dieser Angriff entsprungen sei, und ein anderer jene Unterlassung mißdeutet. Aber es ist dann keine kleine Arbeit, neben dem Übel auch noch das verirrte Vorurteil derer zu bekämpfen, die gegen das Übel geschützt werden sollen. So ist denn vielleicht, wo Feuer und Pestilenz das ihre tun müßten, die Feder, die Federsünden rächen will, eine untaugliche, von vornherein diskreditierte Waffe, und ich zöge selbst die Methode vor, die Heilsbotschaft: Glaubet nicht, was gedruckt steht! in mündlicher Rede zu verkünden. Was bedeutet ein Jahr der 'Fackel' neben dem Versuch, im Rampenlicht dem Volk die Verheerungen am künstlerischen und materiellen Besitzstande zu zeigen, die das Walten der Journaille verübt, in selbst oberflächlichster Karikierung die Individuen aufmarschieren zu lassen, die mit Hilfe des betörenden Wörtchens »Wir« die Geister gängeln!

Darum ist das Unternehmen, zu dem sich zufällig ein schwächlicher Dramatiker und ein planloser Direktor einigten, nicht hoch genug zu preisen, trotz allen Halbheiten, die dem Werke anhaften, trotz der feigen Vorsicht, mit der es den Preßgewaltigen vor und nach der Aufführung mundgerecht gemacht wurde.

Jedem Angriff wissen die Herren durch den stereotypen Einwurf, sie seien doch um Himmelswillen »gar nicht so mächtig«, beizukommen; um Hieben zu entgehen, ducken sie sich so tief wie möglich. Der Burgtheaterkritiker jener 'Neuen Freien Presse', deren Musikverweser allen Großen, den Wagner, Bruckner und Hugo Wolf das Leben zu vergällen imstande war, während er jeder gefälligen Impotenz in den Ruhmessattel half, stellt sich, als wisse er von nichts, und gibt dem Helden der Ernst'schen »Gerechtigkeit« die gleisnerische Tröstung, daß »die Kritik überhaupt einen Künstler weder schaffen noch vernichten kann; will ein Künstler die Kritik widerlegen, so schaffe er ein Meisterwerk«. Sie sind ja gar nicht so mächtig! Man überschätzt ihren Einfluß! Sie geben sogar zu, daß der »Ruhm der Künstler sie *lang überleben* wird«, und leugnen ohneweiters, daß es der Kritik möglich sei, »aus einem armseligen Zeitungsschreiber einen Dichter zu machen, man mag ihn *materiell fördern*, wie man will«. Ihr lieben Leute, »kein Bekämpfer der Zeitungsmafia«, schrieb ich, als gegen Herrn Madjera's Versuch der gleiche Einwand erhoben ward, »behauptet, daß die öffentlich Meinenden von dem wirklichen Genie auch die Anerkennung der Nachwelt fernhalten können; *aber das Leben können sie ihm sauer machen* und es schlaue so einrichten, daß erst nach konstatiertem Hungertod die Tage des 'Ruhmes' anbrechen. Und die unter ihren sorgenden Händen gedeihende Talentlosigkeit mag die *materiellen* Erfolge, die sie einheimen darf, mit Recht aller Aussicht auf postume Anerkennung vorziehen.« Seht ihr sie nicht die Könner entmutigen und die schwellenden Saaten des Kunststackers zerstampfen, auf daß nie wieder ein Hälmchen sich hervorwage? Aber Herr Otto Ernst hat ja leider das Seinige dazu getan, daß die Gefahren der Presse auf die Bereitung flüchtigen Ärgernisses reduziert erscheinen, über das die Anerkennung des Publikums rechtzeitig hinüberhilft. Die Helden der Herren Madjera und Ernst haben sich mit einem banalen »per aspera ad astra« unbesieglich gewappnet, und dem einen steht das Heil königlicher Gnade mit Lorbeerkranz und Audienzbefehl in den Sternen geschrieben, dem andern der stürmische Beifall des Publikums, den er schon nach kurzen Preßfährligkeiten erntet. Es braucht ihnen nicht einmal die mit dem Hungertuch verhängte Perspektive der »Nachwelt« eröffnet zu werden,

sie ringen schon bei Lebzeiten ihre Preßfeinde nieder und lassen sich zu einem versöhnlichen Aktschluß herbei, mit Heirat und Theatererfolg, mit der Aussicht auf Tantiemen— und Kindersegen. »So pflegen«, schrieb ich, »wenn der gegen eine Welt voll Tücke verteidigte Idealist nicht zufällig Major Lauff heißt, diese Dramen im Leben nicht zu enden«. Der Konflikt zwischen freier künstlerischer Persönlichkeit und der kleinlichen Niedertracht unsichtbarer Zwingherren, die dem Unbotmäßigen den Brotkorb höher hängen, ist ein tragischer. Seine Furchtbarkeit hat Herr Otto Ernst — auch das sei ihm gedankt — in Chargen, Wendungen und Milieuzeichnung ahnen lassen. Aber das moderne Journalistendrama endet letal. Der verschüchterten Lebensführung eines Anton Bruckner und der üppigen Berühmtheit eines Herrn Ziehrer gegenüber ist es einfach der heuchlerischste Hohn, von Überschätzung des Einflusses der Tagespresse zu sprechen. Ja, soll er denn auch noch die Genugtuungen, die irdischem Darben postume Ehrfurcht bereitet, zerstören, soll er die Popularität von Schwindelgrößen auch den Spätergeborenen suggerieren können? Herr Otto Ernst überschätzt die Preßmacht sicherlich nicht, wenn er die von ihr bewirkten Schäden so flink reparieren läßt. Aber überschätzte sie *Richard Wagner*, da er in seinem Aufsatz »Wollen wir hoffen ¹?« mit dem wunderbaren Pathos des Sehers auf die Stelle wies, wo einst dem sozialen Körper die brennendste Zeitwunde aufbrechen werde?

»Die Natur *will*, *sieht* aber nicht. Hätte sie voraussehen können (wie dies Schopenhauer so anschaulich als Beispiel vorführt), daß der Mensch einmal künstlich Feuer und Licht hervorbringen würde, so hätte sie den armen Insekten und sonstigen Animalien, welche in unser Licht sich stürzen und verbrennen, einen sichern Instinkt gegen diese Gefahr verliehen. Als sie dem Deutschen seine besonderen Anlagen, und hierdurch seine Bestimmung, einbildete, konnte sie nicht voraussehen, daß einmal das Zeitungslesen erfunden würde. Im Übermaß ihrer Zuneigung gab sie ihm aber so viel Erfindungssinn, daß er selbst *sein Unglück sich durch die Erfindung der Buchdruckerkunst bereitete*. Künstliches Feuer, wie künstlicher Buchdruck, sind an und für sich nicht unwohlthätig; nur den Deutschen sollte wenigstens der letztere in zunehmende Verwirrung bringen. — — — *Welcher unserer großen Dichter und Weisen hat nicht mit zunehmender Beängstigung die durch das Zeitungslesen stets abnehmende Urteilsfähigkeit des deutschen Publikums empfunden und beklagt?* Heut' zu Tage ist es nun aber bereits so weit gediehen, daß *unsere Staatenlenker* weniger die Meinungen der durch allgemeines Stimmrecht gewählten Volksvertreter, als vielmehr die Auslassungen der Zeitungsschreiber beachten und fürchten. *Man muß dies endlich begreifen*; so wunderbarlich es auch ist, daß gerade für den Aufkauf der Presse, wenn sie denn einmal so furchtbar ist, die Regierungen nicht das nötige Geld auftreiben können; denn zu kaufen ist doch endlich alles. Nur scheint allerdings unsere heutige Presse auf allem Gelde der Nation selbst zu sitzen: in einem gewissen Sinne könnte man sagen, *die Nation lebt von dem, was die Presse ihr zukommen läßt. Daß sie geistig von der Presse lebt, muß für unleugbar gelten*: welches dieses geistige Leben ist, ersehen wir aber auch, namentlich an dem 'erweiterten Gesichtskreise', der in der armseligen Bierstube, wenn die Tische nur tüchtig mit Zeitungen belegt sind, sofort jedem von Tabak verqualmten Auge sich öffnet! —

1 »Gesammelte Schriften und Dichtungen«, Band X, S. 132 ff.

[KK]

Welche sonderbare träumerische Trägheit mag es doch sein, welche den Deutschen unfähig macht, selbst zu erkennen, und ihm dagegen die leidenschaftliche Gewohnheit pflegt, sich um Dinge zu kümmern, die er nicht versteht, eben weil sie ihm fern liegen? Alles, was er nicht kennt, traut er dem Zeitungsschreiber zu wissen zu: *dieser belügt ihn täglich, weil er nur will, nicht aber weiß*; das ergötzt nun aber den Zeitungsleser wieder; denn auch er nimmt es endlich nicht mehr genau, wenn er nur — Zeitungen lesen kann. — *Ich glaube hier das ärgste Gift für unsere geistigen sozialen Zustände erkennen zu müssen*; auch nehme ich an, daß ein großer Teil meiner Freunde die gleiche Einsicht gewonnen hat. Nur bin ich noch selten, oder fast nie, selbst bei meinen Freunden, auf eine bestimmte Ansicht darüber gestoßen, wie diesem Gifte seine schädliche Kraft zu entziehen sei. Noch ist fast ein jeder der Meinung, ohne die Presse sei nichts zu tun, somit — auch nichts gegen die Presse. *Es scheint einzig nur mir bisher noch beigegeben zu sein, daß die Presse nicht zu beachten sei, wobei mich das Gefühl davon leitete, welche Genugtuung mir wohl derjenige Erfolg geben würde, den ich durch die Presse gewinnen dürfte*. Mein Nichterfolg in Paris tat mir wohl: hätte ein Erfolg mich erfreuen können, wenn ich ihn durch die gleichen Mittel meines durch mich beängstigten, verborgen bleibenden Antagonisten erkaufte haben würde? *Diese Herren Zeitungsschreiber — die Einzigen, welche in Deutschland ohne ein Examen bestanden zu haben angestellt werden! — leben von unserer Furcht vor ihnen*; Unbeachtung, gleichbedeutend mit der *Verachtung*, ist dagegen ihnen sehr widerwärtig. Vor einigen Jahren hatte ich in Wien einmal dem Sängerpersonele meiner Opern zu sagen, daß ich eine sie betreffende Erklärung ihnen mündlich kund gäbe, nicht aber gedruckt und öffentlich, *weil ich die Presse verachte*. In den Zeitungen wurde alles wortgetreu referiert, nur statt: 'ich verachte die Presse' war zu lesen: 'ich hasse die Presse ¹.' So etwas wie Haß vertragen sie sehr gern, denn natürlich kann nur der die Presse hassen, welcher die Wahrheit fürchtet! Aber auch solche geschickte Fälschungen sollten uns *nicht davon abhalten, ohne Haß bei unserer Verachtung zu bleiben: mir wenigstens bekommt dies ganz erträglich*.«

Herr Max Kalbeck, der aus der soundsovielten schlesischen Dichterschule in den Wiener Rezensentenpfehl verschlagene Idealist, ist anderer Meinung. Wie einem Verirrten redet er Herrn Otto Ernst zu und kann es nicht fassen, daß »er, der Freund des Fortschritts, der Kämpfer für geistige Freiheit«, nicht auch »ein Verfechter jener Institution ist, der die Völker die schnellste Verbreitung ihrer Kultur zu verdanken haben«. Solches schrieb Herr Max Kalbeck im 'Neuen Wiener Tagblatt' und ahnt nicht, daß er Ernst's Typen in handgreiflicher Nähe hätte, wenn er nur einmal auf einen längeren gemüthlichen Plausch in seine Redaktion käme. Ich habe neulich an einer Reihe von Auszügen, die ich für sich selbst sprechen ließ, die skurrile Weltfremdheit dieser Wiener Feuilletonisten geschildert, die in ihren Kritiken der »Gerechtigkeit« ahnungslos die blutigste Verhöhnung ihrer eigenen Blätter verübten: jeden ließ ein teuflischer Zufall just jene Schilderungen und Wendungen zitieren, die auf seine engere Kollegenschaft am besten paßten. Der Feuilletonist des 'Neuen Wiener Tagblatt' mußte fatalerweise auf den Verle-

1 Siehe Nr. 6 der 'Fackel', Ende Mal 1899 # 04. [KK]

ger hinweisen, der um des Geschäftes willen jede Parteifarbe verpönt, jedes Inserat aufnimmt und nur mit dem Ausland polemisiert. Und: »*da haben wir*«, ruft Herr Kalbeck, »Heinz Schlenkner, den unverfrorenen, zudringlichen Jüngling, der Theaterkritiken aus Dramaturgien zurechtschneidert, überall dabei ist, wo es was zu erschnappen gibt, Unglücksfälle pikant schildert, feile Tänzerinnen, eitle Mimen und reklamebedürftige Sommitäten interviewt und das Blaue vom Himmel herunterlügt, die Zeile für fünf Pfennige«. Sollte es dieses Gewächs in Wiener Redaktionen nicht geben oder etwa die Umrechnung der Pfennige in Kronenwährung die Agnoszierung erschweren? Und ist Heinz Schlenkner nicht ein wichtiges Glied jener Institution, der die Völker die schnellste Verbreitung ihrer Kultur zu verdanken haben? Solche Journalisten gibt's ja gar nicht! rufen die Herren Kalbeck, Wittmann und Hevesi, die erst von ihren Redaktionen ins Burgtheater gehen mußten, um sie kennenzulernen. Da ist der Reichsdeutsche Franz Servaes, Kunstrichter der 'Neuen Freien Presse', der für den Berliner 'Tag' Wiener Briefe schreibt, ein besserer und auch ein indiskreterer Kenner. Ihm bleiben Otto Ernst's Gestalten weit hinter der Wirklichkeit zurück. Er ist enttäuscht; denn er hatte erwartet, der Autor der »Gerechtigkeit« werde »es ihnen ordentlich geben«, »Ja, hätte er es nur getan!« ruft Herr Servaes am 12. November, »Wir vom Bau hätten es ihm recht gern mit Dank und Sympathie quittiert. Denn wir wissen sehr wohl, daß auch in der besten Presse immer noch manches faul und unzulänglich geblieben ist, daß vieles, vieles anders werden muß, und daß an den gegenwärtigen Zuständen, wo man sie fest ins Auge faßt, sowohl der Satiriker sein Mütchen kühlen wie auch der Tragiker seine Erschütterung finden kann. Ich verzichte darauf, eine humoristisch gefärbte Musterkarte *engerer* und weiterer *Kollegen* hier aufzutischen ... *Es gibt solche Bande* — wir wissen es —, wenn sie auch nicht mit solch naivem Zynismus sich zu ihrem Berufe bekennt, wie Otto Ernst aus theaterpraktischen Gründen es uns vormachen will.« Im 'Neuen Wiener Journal', dessen Geschäftsprinzipien wohl die meiste Ähnlichkeit mit denen des Verlegers und Scherenmannes Löhmann aufweisen, wurde ein Herr losgelassen, der unter der Chiffre S. S. »Erinnerungen eines alten Wieners« aufzutischen und beweisen sollte, daß die Tendenz der »Gerechtigkeit« auch für Wien zuträfe — »wenn ihre Handlung um einige Jahrzehnte zurückverlegt und wenn sie in der Kleidertracht der Vierziger— und Fünfziger—Jahre gespielt würde; denn ja, *damals* hatte Wien seine 'Unverantwortlichen' der Zeitungskritik, seine journalistischen Theaterpaschas, von deren geradezu despotischer Willkür die Geschicke der Künstler und Theaterdirektoren abhängen mochten«. Herr Sigmund Schlesinger, Bruder des Max, versteht die Welt nicht mehr! Und S. S., der alte Journalist, dessen Name schon durch seine Anfangsbuchstaben an Verabreichung von Schweiggeld, an Vertuschung von Korruption und Zischeln von Privatlebensaffären erinnert, ist ein Kenner. Er läßt uns von der Allmacht vormärzlicher Zeitungsstrolche träumen, und wenn wir den Artikel zu Ende gelesen haben, sollen wir erwachend staunen, wie arm wir geworden sind. Nun ja, gewiß sind die Saphir und Bäuerle *unerreichte* Vorbilder geblieben, und das Erbe ihrer Ruchlosigkeit ward an ein Geschlecht von Dutzenderpressern zersplittert, die in freier Entwicklung des Zeitungswesens wie die Pilze aus dem Boden schossen. Aber es wäre läppisch, zu glauben, daß ein Arsenal von modernsten Revolvern nicht mehr Respekt einflößen sollte als zwei alte Kanonen. Die ganze Zeit, von der Herr Sigmund Schlesinger spricht — seine Betrachtung umfaßt eine weite Strecke — war harmlos; es war die gute alte Zeit, in der der Großvater die Großmutter und Herr Max Schlesinger fünf Gulden nahm. Aber die despotische Willkür der Theaterpaschas? Nun, in diesem Punkt war Saphir ein Bäuerle gegen

Herrn Bauer. S. S. erzählt, ein Schmierer habe einmal »die Hofschauspielerin Zerline Würzburg in ihrer persönlichen Ehre angetastet«, und deren Bräutigam Louis Gabillon sei dem Kerl auf die Bude gerückt. Dergleichen kommt jetzt nicht mehr vor, und wenn auch im 'Neuen Wiener Journal' hin und wieder noch Schauspielerinnen in ihrer persönlichen Ehre angetastet werden, so lähmt doch die Furcht der Theaterleute vor den Kulissenplauderern den Willen zur persönlichen Abwehr. »In dem altberühmten Vergnügungsetablisserment beim Dommayer und Zögernitz setzte es immer einen gelinden Schreck, wenn die Meldung geschah, der 'Herr von Bäuerle' werde hinauskommen. Denn da galt es obligat für den Wirt, daß zur Würdigung dieser außerordentlichen Ehre ein ganzer Tisch für den 'Herrn von Bäuerle' und seine Gesellschaft gerüstet sein mußte. Natürlich nicht ohne die entsprechende Flaschenbatterie — *aber natürlich ohne die entsprechende Rechnung.*« Auch das gibt's jetzt selbstverständlich nicht mehr. Maxl's Bruder muß es wissen. Es gibt zwar noch gemütliche Wiener Redakteure, aber die ziehen das Freiquartier im Kahlenberghotel, das Gratisbeziehen von Rothberger'schen Kleidern für sich und die Ihren jedem andern Vergnügen vor, und statt daß sie zu Dommayer und Zögernitz »hinauskommen«, lassen sie sich von sämtlichen Gastwirten des neunten Bezirkes »ins Haus liefern«.

Mit einem Wort: Zustände, wie sie Herr Otto Ernst schildert, gibt's nicht mehr. Und war's nicht drollig zu beobachten, wie nach der Premiere der »Gerechtigkeit« die großen Erpresser versicherten, die Tendenz des Stückes sei bloß gegen die kleinen gerichtet? Es sei ja ausdrücklich im Personenverzeichnisse von der »Redaktion des *Revolverblattes* 'Gerechtigkeit'« die Rede. Und da *Revolverblatt* bekanntlich eine offizielle Bezeichnung ist, die jede Meinungsboutique in ihrer Firma führt, so konnten »nur die kleinen« gemeint sein. Zwar erreichen bei uns auch die Großen nicht durchwegs eine Auflage von 15.000, zwar decken sich die in der Komödie geschilderten Manöver von stückeschreibenden Rezensenten mit den Usancen des führenden Wiener Schrifttums, zwar sind unsere armseligen Theaterblättchen, bei denen in der Regel *ein* Mann der schreibende, erpressende und expedierende Faktor ist, von den luxuriösen Verhältnissen der 'Gerechtigkeit' himmelweit entfernt, — nützt nichts: Herr Otto Ernst hat »uns« nicht gemeint. Aber uns natürlich auch nicht! riefen die Kleinen. Und da war's denn noch drolliger zu beobachten, wie pathetisch selbst diese jeden Verdacht von sich abzulenken suchten. Aus einer der anrühigsten Montagsjauchen, über die wir verfügen, der des J. Fürst, stieg ob der Tendenz der »Gerechtigkeit« eitel Lob und Dank zum Himmel. *Kurz vorher war der Eigentümer des Blattes, Se. Durchlaucht persönlich, bei dem Chef einer großen Wiener Kaffeefirma viermal erschienen und hatte diesem seinen Herzenswunsch nach einem Inserat unterbreitet. Die Bitte ward abgeschlagen, die »Gerechtigkeit« aufgeführt, und so lasen wir denn in einer und derselben Nummer (vom 10. November) nebeneinander die folgenden Notizen:*

(Vom Kaffee.) Seit geraumer Zeit wird in Wien lebhaft Klage darüber geführt, daß die Qualität des in Wien im Handel befindlichen Kaffees sich fortwährend verschlechtert, und namentlich die Hausfrauen lamentieren, daß sie nirgends mehr

Es war eine gute Idee, ein Stück zu schreiben von den Journalisten, wie sie nicht sein sollen. Mehr als irgend ein anderer Beruf, steht der des Journalisten nicht nur in der Öffentlichkeit, er beeinflusst die Öffentlichkeit, er vermag sie zu regieren, so-

fast eine genießbare Qualität zu finden vermögen. *Es wäre interessant, zu erforschen, auf welchen Ursachen diese allgemein bemerkte Wahrnehmung basiert.* Man hat nichts von Mißernten gehört, und trotzdem die Verschlechterung. Es scheint, daß sich in Wien ein Kaffee-Trust stillschweigend gebildet hat, der die minderen und schlechten Sorten den Wienern aufzwingen will.

gar zu dirigieren. Daß von dieser Macht der Presse auch vielfach *utilitarischer* und schlechter Gebrauch gemacht wird, ist ebenso richtig als es auch fast natürlich ist. Nichts liegt näher als Mißbrauch der Macht, und zwar nicht nur im journalistischen, sondern in jeglichem Berufe, und desto empfindlicher wird dieser Mißbrauch, je mehr sich der Beruf den Interessen der Allgemeinheit nähert, wie gerade der des Journalisten. Es war also eine gute Idee, die Schädlinge dieses Metiers theatralisch geißeln zu wollen.

»Auf welchen Ursachen die allgemein bemerkte Wahrnehmung basiert«, daß der Kaffee jetzt in Wien sich fortwährend verschlechtert, habe ich klargelegt. Man hat nichts von Mißernten gehört. Aber vielleicht hört man von einer Strafanzeige gegen einen Erpresser? ...

Nein, er hat uns allesamt nicht gemeint. Und er hat sich auch vor einem Interviewer des 'Fremdenblatt' redlich für seine Verirrung entschuldigt. »Ich schätze und verehere die anständige Presse«, »Ich verkenne nicht die ungeheuerere Bedeutung der Presse«, »Ich würdige vollkommen die furchtbare Schwere dieses Berufes«, »Ich bewundere den Heroismus der Männer, die Vormittag für Vormittag, Abend für Abend in die Redaktion gehen«, »Ich bewundere den Heroismus der Männer, die freudig und stolz dem Tage dienen«, »Ich weiß, was es heißt, wenn man in später Nachtstunde einen Leitartikel beginnen muß«, »Die Mitternacht zieht näher schon, und der Metteur reißt dem Redakteur Blatt für Blatt aus der Hand«, »Die gute Presse liebe und schätze ich« ... Man hatte den Eindruck, daß Herr Otto Ernst gezwungen war, hundertmal strafweise einen Satz, für den er immer neue Variationen ersinnen mußte, abzuschreiben. »Und es ist gar nicht ausgeschlossen«, rief er zum Schluß, »daß ich in kurzer Zeit in einem neuen Stück oder Roman die Journalistik in ihrem *positiven* Wirken, die Journalistik als *Kulturfaktor* vorführen werde« ... Wenn Herr Otto Ernst sein Interview durchliest, wird er sich mit Unrecht schämen. Es steht durchaus nicht im Widerspruch zu den Bekenntnissen seines Dramas; es ist vielmehr die treffendste Bestätigung seiner Ansicht von der Macht der Tagespresse ...



[Gegen den Alkoholismus]

Alles, was recht ist — und billig! Herr v. Koerber zeigt guten Willen, und man muß ihn dafür loben. Er bekämpft die Tuberkulose, er bekämpft den Alkoholismus. Freilich, weil's zu kostspielig wäre, jene nicht durch Tuberkulose—Heilstätten, diese nicht durch Trinkerheilstätten. Aber zeugt es nicht

von Mut, dem Ungetüm Tuberkulose, bloß mit einer Verordnung — mit einem Blatt Papier — bewaffnet, entgegenzutreten? Und dem Dämon Alkoholismus, den der Antialkoholiker fanatische Schar durch Sittensprüchlein exorzisieren will, wirft Herr v. Koerber mit ruhiger Entschlossenheit die eiserne Tafel eines Trunkenheitsgesetzes an den Kopf. Die Branntweinschänker jammern. Denn wann hätten, wenn die Gesetzgeber Schutzmittel gegen soziale Gifte bereiten, die Giftmischer nicht über Verletzung ihrer erworbenen Rechte geklagt? Aber diesmal wird es schwer halten, die Klagen zu überhören. Wenn Schädigung eines Gewerbes, Verkürzung von Steuerzahlern und andere gewohnte Schlagworte nicht mehr wirken, so bleibt den Branntweinschänkern noch ein letztes unfehlbares Argument: Herr v. Koerber will »Treu und Glauben« im Branntweinschank vernichten. Sein Gesetzentwurf bestimmt, um die Verabreichung von Branntwein auf Kredit zu verhindern: daß keine Schuld für Branntwein klagbar sein soll, wenn der Mann, dem das Gift geschänkt ward, dem Schänker für früheren Branntweingenuß noch die Bezahlung schuldete. Unklagbare Schulden! Man denkt allsogleich an den Differenzeinwand, und mit der Wucht der Börsenmoral, die sich gegen die Unklagbarkeit der Börsendifferenzschulden aufbäumte, wird demnächst die Branntweiner moral gegen Herrn v. Koerbers Treu und Glauben gefährdendes Unterfangen protestieren. Wahrhaft galizische Sitten sind es — denn das Trunkenheitsgesetz für Galizien kannte jene Bestimmung längst —, die man nach Westösterreich verpflanzen will. Und den Branntweinschänkern bleibt, wenn nicht die Börsenpresse und das Abgeordnetenhaus sich ihrer annehmen, nur ein Trost: daß man in Westösterreich immer noch Wege findet, um Gesetze, die Treu und Glauben verletzen, zu umgehen. Haben sich die Börsenmoralisten nicht mit dem Differenzeinwand abgefunden, seitdem er durch Urteile, welche die Spieldepots für verfallen erklären, unwirksam ward? Den Branntweinschänkern sei verraten, daß auch sie der Treulosigkeit der Schuldner wehren können. Darf man dem Arbeiter von Montag bis zur samstägigen Lohnzahlung nicht Branntwein kreditieren, so borge man ihm Geld; natürlich müßte der geborgte Gulden als Depot beim Branntweinschänker bleiben; weil aber das Gesetz — so schlaue sind unsere Gesetzgeber — auch Verträge über das »Abtrinken« eines hinterlegten Betrags für unwirksam erklärt, so vereinbare man gar nichts über Branntweinkonsum, sondern nur etwa das Folgende: Der Branntweinschänker X leiht dem Arbeiter Y 3 Kronen, und zwar dürfe der Arbeiter von Montag bis Samstag täglich eine halbe Krone beheben und müsse die Gesamtschuld Samstag nachmittags zurückzahlen. Und dann stelle man dem Arbeiter getrost anheim, was er mit der täglich in der Branntweinboutique erhobenen halben Krone anfangen will ...

Seitdem die Regierung dem Alkoholismus beikommen will, kommt er bei den Parteien zu Ehren. Deutsche und Tschechen einigen sich mitten in den heftigsten Kämpfen über eine Landes—Bierumlage, die zur Erhöhung der Lehrergehalte verwendet werden soll. Entwürdigend und verletzend, so meinte neulich der sozialdemokratische Herr Seitz, sei es für die Lehrer, daß ihre Existenz durch die bürgerlichen Parteien »gleichsam an die Trunksucht geknüpft« wird. Indessen paktiert auch die Sozialdemokratie mit der Trunksucht. Die Zeiten sind vorüber, da Herr Dr. Adler den Arbeitern zurief, sie sollten täglich ein Krügel Bier weniger trinken und lieber Agitationsschriften kaufen. Jetzt hat sich die Partei von einem reichen Brauer in Favoriten ein Arbeiterheim erbauen lassen, in dessen Besitz sie dadurch gelangen wird, daß die Baukosten durch eine Abgabe von jedem Hektoliter im Heim getrunkenen Biers — es darf natürlich nur aus der Brauerei des Erbauers bezogen werden — verzinst und amortisiert werden. Im Favoritener Arbeiterheim werden,

wenn nicht gerade die Polizei dort Exzesse veranstaltet, bekanntlich auch belehrende Vorträge abgehalten. Hoffentlich handeln sie recht oft vom Antialkoholismus. Und jedesmal müßte zum Schluß ein Parteiführer die Zuhörer ermahnen: Trinket täglich ein Krügel Bier mehr, auf daß Kuffner's Arbeiterheim bald uns gehöre!

†

* * *

Kein Ziehrer—Jubiläum!

Ich erhalte die folgende Zuschrift:

Sehr geehrter Herr! Im 'Fremdenblatt' (27. November) lese ich:
»Kapellmeister Ziehrer, der Liebling des Wiener Publikums, veranstaltet auf vielseitiges Verlangen seines Konzertpublikums *aus Anlaß seines vierzigjährigen verdienstvollen Wirkens als Konzertdirigent* am Sonntag, dem 30. d., nachmittags 3 Uhr, im großen Theatersaal des Etablissements Ronacher eine außergewöhnliche Konzertakademie, deren Reinertrag er den Armen Wiens widmet«.

Wahrhaftig, ich bin stolz und froh. Läßt es sich noch bezweifeln, daß ich ein gutes Werk tat, als ich Ihnen neulich über das Ziehrer—Jubiläum schrieb? Jetzt habe ich für's erste den Wiener Armen zu einer Unterstützung verholfen: denn den Wiener Armen wird das Erträgnis einer wirklich außergewöhnlichen Konzertakademie gewidmet: einer Konzertakademie, bei der das Publikum die wichtigste Leistung, nämlich eine Demonstration gegen die 'Fackel', darzubieten haben wird. Daß eine solche Demonstration der Zweck, daß meine Zuschrift an Sie der Anlaß, ja die einzige Ursache der nächsten Produktion des Herrn Ziehrer ist, kann ich un schwer beweisen: Es ist *unwahr*, daß Herr C. M. Ziehrer »aus Anlaß seines *vierzigjährigen* Wirkens als Konzertdirigent« konzertieren will. Herr Ziehrer hat erst 39 Jahre der Dirigententätigkeit hinter sich, und wie alle seine selbstbiographischen Angaben ist auch die unwahr, daß er am 21. November 1862 sein Debüt feierte; wahr ist, daß er — wie in Joh. Em. Hasel's von mir zitierter Notiz zu lesen — im Jahre 1863 debütiert hat (wobei Hasel allerdings irrt, da er das Debüt auf den 3. November, wahrscheinlich den Tag der ersten Orchesterprobe, statt auf den 21. verlegt). Urkund meiner Behauptung das erste Zeitungsblatt, in dem der Name Ziehrer auftaucht: 'Die Presse' von Sonntag, dem 8. November 1863. Dort findet man in der Rubrik »Theater und Vergnügungen« das folgende Inserat:

Voranzeige. Diana-Saal.

Samstag, den 21. November l. J.

findet

bei festlicher Eröffnung des Pracht-Salons

das

Erste Debut des Capellmeisters **C. M. Ziehrer**

statt. — Näheres folgt.

An anderer Stelle habe ich Herrn Ziehrer's erstes Debüt nirgends erwähnt gefunden. Aber muß ich den alten Weibern in Hosen oder Unterröcken, die Herrn Ziehrer verehren, noch eigens versichern, daß Herr Ziehrer wirklich nur Samstag, den 21. November 1863 und unmöglich am Freitag, dem 21. November 1862 debütiert haben kann, da doch eine Karriere, die an einem Freitag begonnen hätte, sicherlich nicht so erfolgreich wie die Ziehrer'sche gewesen wäre? Und muß ich Leuten, die wissen, wie die Dinge gemacht werden, noch erklären, warum Herr Ziehrer nicht den 21. November des nächsten Jahres abgewartet hat, um ein Jubiläum zu feiern? Jedermann begreift doch, daß Herr Karczag, als die Zugkraft des »Fremdenführer« versagte, das Bedürfnis nach einer wirksamen Reklame für Herrn Ziehrer verspürte; und wo es auf die Kasensrapporte des Theaters und auf die Tantiemen des Operettenkomponisten ankam, durfte ein Jahr mehr oder weniger keine Rolle spielen: die Jubiläumshetz' allein konnte vielleicht dem »Fremdenführer« noch aufhelfen, nachdem selbst Girardi's Urhumor bei solchem Bemühen gescheitert war.

Herr Karczag hat sich verrechnet, der »Fremdenführer« ist tot. Aber Herr C. M. Ziehrer bleibt auch weiterhin, was ihn das 'Fremdenblatt' nennt. ein »Liebling des Wiener Publikums«. Das ist er seit den Tagen, da die Popularität des Deutschmeister—Regiments und die musikalische Begabung der absolvierten Instrumentalisten und Kompositionsschüler des Konservatoriums, die bei der Kapelle der Deutschmeister ihre drei Jahre abdienten, seinen Namen emportrug. Und wenn es auch z. B. nicht zur Kenntnis des Monarchen gebracht worden ist, daß kürzlich einer der feinsten Künstler Österreichs, daß Ferdinand v. Saar seinen siebzigsten Geburtstag beging, so hat man zu dem fälschlich und zu Geschäftszwecken anberaumten Jubiläum des Herrn Ziehrer einen kaiserlichen Glückwunsch zu erwirken gewußt. Er ist und bleibt der »Liebling des Wiener Publikums«. Aber die Liebe aller Musikunverständigen, die sein Publikum bilden, hat bei den Musikverständigen niemals Haß, sondern nur die tiefste Geringschätzung hervorgerufen. Und allen, die wienerische Musik empfinden, waren Anton Bruckner's Worte aus dem Herzen gesprochen, die Herr Hruby in seinen Erinnerungen an den Meister angeführt hat: "Wann i in Prater geh' und hör' an Ziehrer'schen Walzer leiern, so draht's m'r jed'smal 'n Mag'n um — — i begreif' nöt, wia ma an solch'n Mensch'n, der eigentli nix is, als wia a musikalischer Schwindler, a Scharlatan, neb'n 'n Strauß nennen kann ... «

* * *

[Bauschwindler der Literatur]

Was Herr Hermann Bahr zur »Gerechtigkeit« sagte, gehört auf ein besonderes Kapitel. Er ist eben immer anders als die anderen. Die erkannten ganz richtig, daß der Theaterdichter Otto Ernst gegen die Journalistik, die von Geld— und Gunsterpressung lebt, aufträte, und fühlten sich natürlich nicht getroffen. Herr Bahr hat den Sinn des Werkes in seiner Art gedeutet. Ihm scheint er gegen »die Verleumder« gerichtet. Otto Ernst's Theaterdirektor Rose klagt, er müsse mitunter ein Stück annehmen, das den Mann, der über die Leistungen seines Theaters als Kritiker richtet, zum Autor hat, und schil-

dert den traurigen Mißbrauch, zu dem die Doppelstellung verleite, dem er sich aber unterwerfen müsse. Herr Bahr hat dies überhört; sonst müßte er Herrn Otto Ernst einen »Verleumder« heißen. Ihm scheint es wesentlich, daß das Erpresserblatt 'Gerechtigkeit' eine *aggressive* Sprache führt, und er hört aus dem Stücke bloß die Abrechnung mit einer Publizistik heraus, die »alles niederreißt«. Und damit halten wir wieder einmal bei Herrn Wilhelm Singer, der uns »in seiner prachtvollen Rede auf dem Berner Kongreß heuer ermahnt hat, einig zusammenzustehen gegen die Lügner«. Der mit Tantiemen bezahlte Lobhudler ist ungefährlich; aber gegen den Angreifer aus Temperament und Überzeugung müssen wir »unsern hohen und edlen Stand schützen«. Die 'Gerechtigkeit' ist ein Blatt, das sicherlich gegen Entgelt morgen das verhimmeln wird, was es gestern verdammt. Das beruhigt Herrn Bahr nicht; er »stimmt der Tendenz des Otto Ernst mit Freuden zu«, weil sie gegen »jene elende Presse des *Neides* und der gierigen Verleumdung« gerichtet sei. Und wenn er sich darüber beklagt, daß es »Leute gab, welchen es ein Genuß war, wenn große Namen geschmäht und beschmutzt wurden«, so ist nicht mehr mißzuverstehen, was dem Schäker eigentlich auf dem Herzen liegt: Den großen Namen hat er, und gegen mich hat Herr Otto Ernst die »Gerechtigkeit« geschrieben. Wer's nicht glaubt und solchen Wahnwitzes unsern Freund nicht für fähig hält, verschaffe sich aus der Feuilletonburleske, die am 7. November in der 'Österreichischen Volkszeitung' erschien, Gewißheit. Herr Otto Ernst, glaubtet ihr, hat den Tendenzen der 'Fackel' die Bühne eröffnet? Nicht doch: *ich* dränge meine Stücke untertänigen Direktoren auf, *ich* greife die Leute an, die nicht in der 'Fackel' inserieren, *ich* dulde in meinem Blatte bloß eine Polemik gegen ausländische Regierungen. Rechter Hand, linker Hand ... »In allen Städten haben einige Schandbuben durch ihren Neid und Geifer *unseren königlichen Beruf* so vergiftet und entehrt, daß wir nicht länger schweigen dürfen«. Unser (gewaltiger) Wilhelm Singer hat darüber bereits in seiner (prachtvollen) Rede gesprochen, und »vor ein paar Tagen erst ist *Sudermann* aufgestanden, um anzuklagen«. Nun ja, Herr Sudermann ist wirklich aufgestanden. Aber er hat sich sogleich wieder niedersetzen müssen, da Maximilian Harden ihm kräftig abwinkte. Vor zehn Jahren noch meinte Herr Bahr, »was die Künstler immer zuerst und mit Leidenschaft verhandeln«, sei »das Thema von der *bestechlichen Kritik*«. Jetzt dünkt ihm die »niederreißende« der Übel schlimmstes. Ehedem wies er auf Rezensenten hin, die »ihr Urteil nach der Zeile, für Zigarren oder auch, wenn es einem bequemer ist, für bares Geld verkaufen«, und versicherte, daß es überall Erpresser gebe, »wenn sie sich auch freilich anderswo wenigstens nicht in die erste Reihe drängen«. Also hat er einst seine späteren Concordiagenossen verleumdet; jetzt klagt er über die Verleumder. »Nicht zerstören, sondern aufbauen!« C. Karlweis hat in seinem dürftigen »Neuen Simson« das Losungswort ausgegeben, und seither möchten die baufälligen Renommeen jeden lauten Ton aus der literarischen Debatte verbannt wissen. »Wir wollen nur gut sein!«, hauchte Herrn Bahr's »Apostel«. Wir wollen an einen stillen Ort gehen und wollen uns zu den Menschen setzen und jeden, jeden einzelnen bei der Hand nehmen und einhüllen mit solcher Liebe, bis er schwach wird!« Jawohl! Und dann lesen wir zur Erbauung vier talentlose Feuilletons des andern Schäkers, des Herrn Sudermann, und klagen über die »Verrohung« einer Theaterkritik, die sich weder für den stillen Ort des Herrn Bahr noch für das »Glück im Winkel« seines Berliner Kon-sorten begeistern kann ... Wahrlich, eine verlogenerere und dümmere Kampagne ist noch nicht ausgeheckt worden, seit die Preßclique das Bedürfnis spürt, die öffentliche Aufmerksamkeit von ihren Machenschaften abzulenken. Herr Sudermann, der in jedem Fasching nach Wien auf den Concordiaball

eilt, um sich in der Gesellschaft der schlechtesten Geister lieb Kind zu machen, zetert gegen den Mißbrauch der Theaterkritik und macht die Rechte der »Schaffenden« gegen die Zerstörer geltend. Als ob nicht erkaufte, erschlichenes, erbetteltes Lob hundertmal »zersetzender« wirkte als der redlicher Überzeugung entsprungene Angriff, unverdiente Anerkennung einer Impotenz, die man auf die Gesamtheit losläßt, nicht gefährlicher wäre als der ungerechteste Tadel des einzelnen, als ob nicht der Kunstwert eines Harden'schen Zola—Essays den sämtlicher »positiven« Leistungen des Herrn Sudermann aufwöge! Es ist ja nicht leicht, den Schwindel bloßzulegen, aber ein für allemal muß diesen Braven, die ungestört ihr Tantiemenglück im Winkel genießen möchten, eingetrichtert werden, daß es oft viel wichtiger ist, die Kompetenz des Lobspenders in der Kunstkritik zu prüfen als die des Angreifers ... »Kochaj my sie! Lieben wir uns!« lautet die Parole dieses Polenclubs der Literatur, zu dem wir die Herren Sudermann, Singer und Bahr vereinigt sehen. »Nicht zerstören, sondern aufbauen!« rufen in allen Ländern — die Bauschwindler der Literatur.

* * *

Ein zionistischer Druckfehlerteufel

Auf den von der jüdisch—nationalen Partei anlässlich der letzten aufregenden Wahlen in die israelitische Kultusgemeinde versendeten Stimmzetteln war auch der Name eines Kandidaten angeführt, der den bürgerlichen Beruf eines *Konditors* ausübt. Der Druckfehlerteufel wollte nicht d'ran glauben und verwandelte den Mann in einen *Kreditor* ... Natürlich fiel den Wählern die Sache nicht auf. Vielleicht aber ist wirklich, was wie der Irrtum eines Setzers aussieht, planvolle Absicht; vielleicht stand ursprünglich richtig »Konditor«, die Parteileitung hatte dies für einen Druckfehler gehalten und rechtzeitig noch im Bürstenabzug die Korrektur vorgenommen.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Gebildete Parlamentarier]

Freund der Bildung. Aus dem Hause der Gemeinen flattern hin und wieder Worte auf, die einem bleiben, auch wenn sie nicht gerade Herr v. Koerber frisch geflügelt hat. Das pflegt der Fall zu sein, wenn unsere Parlamentarier sich zur Würde entschließen. Es war ein erhebender Moment, als der liberale Herr Funke neulich — am 12. November — seine Rede also begann: »Roma locuta est! DAS WAR EINER DER BEDEUTUNGSVOLLSTEN SÄTZE IM ALTEN RÖMEREICH, und wenn die leitenden Staatsmänner Roms gesprochen hatten, war das für das ganze Reich maßgebend. Ich will die gestrige Rede des Ministerpräsidenten usw.« Aber, Herr Funke! Einem liberalen Politiker mußte diese Berufung auf die Autorität PÄPSTLICHER ENTSCHEIDUNGEN (siehe die Reskripte Innozenz I. vom Jahre 417 bei Augustinus) passieren! ... Herr Funke ward nicht zur Ordnung gerufen; er hatte das Haus durch seine Gelehrtheit verblüfft und lebt, bis er diese Zeilen liest, wohl in dem Wahn, ein großzügiger Politiker zu sein. Roma locuta est, causa finita est ¹ ... Aber auch die Antiliberalen können sich, wenn's dringend notwendig ist, gebildet ausdrücken. Die Geschichte vom »Pleonasmus« ist sattsam belacht worden. Weniger bemerkt wurde Herrn Ax-

1 Rom hat gesprochen, der Fall ist somit erledigt.

mann's Ausruf: »Wir werden zur Regierung im Brustton der Überzeugung sprechen ... !« Vielleicht hören wir nächstens einen Grabredner seinen Nachruf mit den folgenden Worten beginnen: »Mit tränenerstickter Stimme ergreife ich das Wort ...«, eine abschiednehmende Ballerine wird vor den Vorhang hüpfen und sagen: »Mit gewinnendem Lächeln leiste ich Ihren Hervorrufen Folge ...«, und ein Potentat wird sich nicht nur rühmen, »elastischen Schrittes eine Ausstellung betreten« zu haben, sondern auch zu den einzelnen Ausstellern wie folgt sprechen: »Mit gewohnter Leutseligkeit ziehe Ich Sie ins Gespräch und zeige Mich von der Qualität Ihrer Erzeugnisse sichtlich befriedigt«. Welch ein Triumph des Zeitungsgeistes! Politiker, Grabredner, Ballerinen und Potentaten sprechen so, wie die Reporter über sie schreiben ...

[Die neue Zeitung]

'Zeit'—Genosse. 750.000 Gulden verbraucht. 16 Angestellte entlassen ... Auch für den Verkehr mit Redakteuren und Mitarbeitern haben die Unternehmer der 'Zeit' die Sitten der bestehenden Geschäftspresse übernommen. An Gagen und Honoraren wird erspart, was die Ausschmückung des »Depeschensaales« kostet. Und die Beschneidung der den leitenden Männern unbequemen literarischen Meinungen wird nicht schonungsvoller betrieben als etwa in der 'Neuen Freien Presse'. Ihrem Berliner Berichtersteller hat, wie ich erfahre, die 'Zeit' ein Telegramm über Fuldas letzten Durchfall gänzlich verstümmelt und UNTER AUSMERZUNG DES TADELS abgedruckt. — Lasen Sie neulich die sentimentale Notiz über die Einweihung »neuer Nonnen«? Und die neckische über die »erste Schneeflocke«? Um uns solcher Genüsse teilhaftig werden zu lassen, hat es einer Million bedurft.

[Einem Kapitalisten]

Kapitalist. Als ich heuer im Frühjahr warnte, Kapital bei einem Unternehmen zu investieren, das unter der Leitung des Herrn Isidor Singer ins Sterben treten sollte, da liefen Sie zu dem genannten Herrn und sagten: »Ich entnehme aus der 'Fackel', daß Sie ein Tagblatt gründen wollen. In der 'Fackel' wird vor Ihnen gewarnt. Ich hasse die 'Fackel' und werde jetzt JUSTAMENT Ihr Unternehmen unterstützen. Ich zeichne 300.000 Gulden.« — — So habe ich die 'Zeit' gegründet; was ich, nebenbei gesagt, nicht bereue. Seither, höre ich, ist Ihnen ein Auerlicht aufgegangen, und Sie haben geschworen, die Ratschläge der 'Fackel' lebenslänglich aufs Genaueste zu befolgen.

[Herrn Prof. Philippovich]

Herrn Professor Philippovich. Sie waren darüber sehr gereizt, daß IHR ORGAN, die 'Zeit', am Tage der Landtagswahl vergessen hatte, Sie als Kandidaten zu empfehlen. Doch sollten Sie dies als die erste Äußerung von Bescheidenheit der Herren Singer und Kanner eher begrüßen als verurteilen. Das Blatt ist so hypnotisiert von den Wirren in Mazedonien, daß es den Wiener Wirren nicht mehr die volle Aufmerksamkeit schenken kann.

[Herr Scharf für die öffentliche Sicherheit]

Liberaler Leser. Wahrhaftig, Scharf's 'Sonn— und Montagszeitung' hat die Forderung der 'Fackel', daß die Wiener Sicherheitswache durch eine militärische Truppe ersetzt werde, zu der ihrigen gemacht; so sehr zu der ihrigen, daß sie die 'Fackel' bei der Wiederholung dieser Forderung nicht einmal erwähnte. Ja, wie ist's denn aber möglich? Wo steckt denn in der Notiz der 'Fackel' über die Favoritener Polizei—Exzesse die Korruption, daß mir in Herrn Scharf ein Gesinnungsgenosse erstand? Ich Ahnungsloser! Herr Scharf hatte kaum die 'Fackel' gelesen, als ihm einfiel: Militärs haben kein Wahlrecht; die Wiener Sicherheitswachen wählen Christlichsoziale; so ersetze man sie durch Stadtgendarmen, und die christlichsoziale Wählerschaft wird einige hundert Stimmen weniger zählen! Und Herr Scharf hat nichts dagegen, daß die öffent-

liche Sicherheit in Wien gewinnt, wenn nur die Christlichsozialen dabei verlieren. Daß es den Christlichsozialen auf die Stimmen von einigen hundert Wachleuten ankommt, davon ist das Volk des Schottenrings, das nicht höher als beim Barte Scharf's schwört, auch nach den Landtagswahlen überzeugt.

[Ein Maskenverbot]

Habitué. Ein Plauderer erzählt von den Proben der »Gerechtigkeit« im Burgtheater: »Man hatte von maßgebender Seite von allem Anfang an die Lösung ausgegeben, daß in den Masken auch die leiseste Anspielung auf lebende Personen der WIENER JOURNALISTENWELT vermieden werden müsse. DAS HÄTTE DENN AUCH OHNE DIESES VERBOT KEIN SCHAUSPIELER GEWAGT — schon mit Rücksicht auf das REVOLVERMILIEU DES STÜCKES.« Des Stückes? Nein, der Wiener Journalistenwelt.

[Ein glücklicher Ausdruck]

Stilist. Einen sehr glücklichen Ausdruck hat die 'Neue Freie Presse' (23. November) für die peinliche Empfindung gefunden, die sich gegenüber dem Zusammenhang zwischen den Angriffen des 'Vorwärts' auf Krupp und seinem Tode einstellte: »Essen, 22. November ... Die Versammlung drückte einmütig ihre Entrüstung über die ihrem um die Vaterstadt hochverdienten Ehrenbürger SO KURZ VOR DESSEN HINSCHIEDEN ANGETANE KRÄNKUNG AUS ... «

[Gynäkologisches]

Gynäkolog. In der Redaktion der 'Neuen Freien Presse' ist ein merkwürdiger Fall vorgekommen. »Nach seinem Austritt aus der Armee durchzog er (der Attentäter Rubino) die meisten Länder Europas, dann scheiterte er vor einigen Jahren in London, wo er mit einer Dienstmagd verheiratet war und VATER EINES VIERJÄHRIGEN SOHNS WURDE.« 17. November).

[Der Orden mit Brillanten]

Einbrecher. Sie schreiben: »Im 'Extrablatt' vom 1. November finde ich die folgende Notiz: '(Der Orden mit Brillanten). Anlässlich seiner Anwesenheit in Wien wurde dem Souverän eines morgenländischen Kleinstaates auch ein Industrieller vorgestellt, der in Anerkennung seiner Verdienste um den morgenländischen Staat den höchsten Orden dieses Landes, sowie die Bewilligung zum Tragen der dazu gehörigen Brillanten erhalten hatte; letztere mußte sich der ehrgeizige Industrielle allerdings selbst kaufen, da der Souverän nicht als übermäßig freigebig bekannt war. Von seinem Minister auf die neuerlichen Verdienste des Industriellen aufmerksam gemacht, erklärte der Fürst, diese in eklatanter Weise belohnen zu wollen, und tauschte zum Beweise seiner Gnade den Orden eigenhändig gegen den mit blitzenden Diamanten besetzten Stern, welchen er selbst trug, aus. Erst später wurde der außerordentlich geschmeichelte Industrielle von Fachkennern aufmerksam gemacht, daß die funkelnden Steine auf dem Ordenssterne nicht echt, sondern eine außerordentlich gelungene Imitation aus Tait's Diamanten waren.' — Man weiß nicht mehr, was man als schlichter Einbrecher und Abonnent des 'Extrablatt' für Wahrheit halten soll, wenn sogar schon Potentaten Schwindler sind! Oder sollte diese Notiz bloß eine zum Vomieren ekelhafte Reklame der Firma Tait sein? Was hat die Anpreisung unechter Diamanten im 'Extrablatt' zu suchen? An SOLCHEN Auslagen wie der der Firma Tait gehen wir Abonnenten achtlos vorüber!«

[Kaiser und Bauer]

Republikaner. Vor und nach einem Urkundenfälschungsprozeß hat der Herausgeber der 'Fackel' die Zumutung, die causa WALLBURG contra HABSURG zu führen, abgelehnt. Die Angelegenheiten jenes Herrn Wallburg ¹, von dem es jüngst hieß, daß er sich wenigstens auf einem Budapester Caféhausschild

1 s. Heft 116 # 06

einen Habsburger nennen wollte, kümmern die Öffentlichkeit nicht, und durch die Enthüllung, daß er eine ihm angebotene anständige Versorgung zurückgewiesen und mit der Drohung, Skandal zu machen, ein Erbteil zu erlangen versucht habe, wird der natürliche Sohn eines Erzherzogs — wenn's Herr Wallburg wirklich ist — gewiß nicht sympathischer. Daß aber zwischen einem Mitgliede des Kaiserhauses und Herrn Wallburg's Mutter eine gültige Ehe bestanden habe, das ist, weil Mitglieder des Kaiserhauses nur mit der Erlaubnis des Familienoberhauptes gültige Ehen schließen können und weil Herr Wallburg selbst nicht vorgibt, daß seinem Vater die Eheschließung vom Kaiser bewilligt worden sei, unmöglich. So wenig, wie eine in allen gesetzlichen Formen geschlossene Ehe gültig ist, wenn sich etwa ergäbe, der Gatte sei im Zeitpunkt der Eheschließung — ohne es selbst zu wissen, da seine Dokumente irriige Angaben enthielten — unmündig gewesen: ebensowenig ist die ohne kaiserliche Erlaubnis geschlossene Ehe eines Habsburgers gültig, und sie könnte nicht, wie etwa die ohne Erlaubnis der Militärbehörde geschlossene Ehe eines Offiziers als *matrimonium illicitum, sed validum* (verboten, aber gültig) betrachtet werden: Die Bedeutsamkeit der dynastischen Familienverhältnisse für den Staat fordert die größte Prägnanz der eherechtlichen Bestimmungen. Ob sich aber in der Tat ein Priester gefunden hat, der im Widerspruch zum Hausgesetze der Habsburger oder in dessen Unkenntnis einen Erzherzog traute, was geht das den Juristen und alle an, die für Gesetzlichkeit in diesem Staate auch dort eintreten, wo der Wille des Gesetzes mit der Lehrmeinung der Kirche in Widerspruch geraten mag? Der Konflikt zwischen dem im Habsburgischen Hausgesetz begründeten Eherecht und dem kanonischen, nach dem die Ehe jenes Erzherzogs vielleicht gültig war, vermag die klaren Verhältnisse des Erbrechts nicht zu verwirren. Als Seelenkonflikt könnte er verwirrend bei jenen gewirkt haben, die aus dem Hausgesetz die Folgerungen zu ziehen hatten und deren religiöse Gebundenheit sich doch nicht zu der Ungültigkeitserklärung einer kirchlich geschlossenen Ehe aufzuschwingen wagte. Antiklerikale Fanatiker dürften wünschen, daß in solchem Konflikt die Entscheidung klipp und klar gegen die religiöse Überzeugung falle, wie sie von ihrem Standpunkt aus, selbst wenn sie entschiedene Gegner des Duells wären, es begrüßen müßten, daß der Monarch im Zwiespalt seiner soldatischen Anschauungen und einer tiefen Religiosität, die ihn das Duell als Mord verabscheuen läßt, höheren Pflichten des Staatsoberhauptes zu genügen glaubt, wenn er den Zweikampf im Heere duldet und selbst theoretische Gegner des Zweikampfs aus dem Heere ausschließt. Den Grundsatz, daß Religion Privatsache sei, verkünden, indem sie staatliches Recht über das kirchliche stellen, höchststehende Personen eindringlicher, als ihn eine Partei predigen könnte, die in der Leidenschaft politischen Handelns seiner nur allzu oft vergaß. Der Herausgeber der 'Fackel' billigt, ohne der Partei anzugehören, die ihn aufstellt, jenen Grundsatz; er ist kein antiklerikaler Fanatiker, aber auch kein klerikaler, und er zerbricht sich nicht den Kopf darüber, wie man sich Herrn Wallburg gegenüber der Ansprüche entledigt hat, die etwa aus einer nach kanonischem Recht geschlossenen Ehe abgeleitet wurden, die aber das österreichische Gesetz nicht anerkennt. Darüber zerbricht sich seit längerem nur ein Mann in Österreich den Kopf: Herr Ludwig Bauer, der Herausgeber des noch immer erscheinenden 'Don Quixote'. Als dieses Blatt dem Verlage meines geehrten unlautern Wettbewerben entsproß, gab es Leute, die neugierig waren zu erfahren, wie ein »geistesfreier Einzelmensch« ausschaut. Sie gingen in die Buchhandlungen und baten: »Geben Sie mir den 'Don Quixote' von Ludwig Bauer!« Nach längerem Suchen kam dann zumeist ein schwitzender Gehilfe zum Vorschein, der die Auskunft gab: »Leider haben wir NUR den von Cervan-

tes!«. Als einer endlich das fünfte Heft zu Gesicht bekam, hielt Herr Ludwig Bauer bereits einen Rückblick auf seine Tätigkeit: »Ich habe mich mit dem Institut der Ehe, der Justiz, mit der modernen Humanität und Erziehung beschäftigt, habe ein konkretes Staatsprogramm für Österreich aufgestellt, habe ... « Und seinen Aufsätzen rühmte er nach, daß sie »an Zerstörungslust und auch Zerstörungskraft viel mehr enthielten, als die Öffentlichkeit ahnt«. »Als ich daranging«, hieß es weiter, »die Gefühle jener Zeitgenossen, die unsere Institutionen als überlebt empfinden, publizistisch auszudrücken und den GEISTESFREIEN EINZELMENSCHEN im Kampfe gegen die ihn bedrückenden Gewalten zu vertreten, da ... « wurde Herrn Bauers Blatt wegen Majestätsbeleidigung konfisziert. Er aber habe grundsätzlich nur »Institutionen« (die nie wegen Ehrenbeleidigung klagen) angegriffen und er wolle nicht mit dem Herausgeber eines persönlichen Skandalblattes — also mit mir — verwechselt werden. Persönlich wurde Herr Bauer bisher nur gegen jene Mächte, die anzugreifen in Österreich längst nicht mehr als Betätigung publizistischen Mutes gilt und in deren Namen sich höchstens der Staatsanwalt meldet, um der Reklamegier mit einer (infolge früherer Überreichung des Pflichtexemplars) unschädlichen Konfiskation zu Hilfe zu kommen. Diesen harmlosen Sport betreibt Herr Ludwig Bauer unverdrossen fort, geriert sich als den gefährlichsten Gegner des Hauses Habsburg und schrieb, als ihm der Staatsanwalt — wirklich in Anmaßung einer Geschmackszensur — eine jämmerlich seichte, aus Offenbach und dem 'Simplicissimus' schlecht entlehnte Satire auf höfische Verhältnisse konfisziert hatte, wörtlich: »Der Schriftsteller sieht die IDEE ... SO STAND MIR, DA ICH DEN »BOBÈCHE« SCHUF, diese Gestalt vor Augen«. Und er klagte, »die Glutenwärme des künstlerischen Schöpfungsaktes« sei hier »durch die Eiseskälte staatsanwaltlicher Bevormundung gelöscht worden«. »Ich kann fallen, aber ich werde mich nie ergeben.« »Der Staatsanwalt hat mich verhindert, meinen Lesern das Tagebuch des Königs Bobèche mitzuteilen. Der Name des Herrn wird den ZUKÜNFTIGEN KULTURHISTORIKER interessieren ... Ich bin kein Anhänger des Parlaments, aber wir werden sehen, oh nicht zur Abwechslung auf seiner Tribüne auch eine ERNSTE SACHE besprochen werden kann«. Und zitierte Napoleon, der sich dagegen ausgesprochen hat, daß die Zensur »DAS GENIE verstümmele« ... Leider hat der geistesfreie Einzelmensch in dem sonstigen Inhalt des 'Don Quixote' bisher jenen eigenen Kämpfertönen vermissen lassen, der ihm vielleicht eine so geschwollene Sprache erlauben würde. Die Zeitungsver schleißer der Stadtbahn weigerten sich, den 'Don Quixote' zu verkaufen. Als Herr Bauer dies erfuhr, begann er sofort Maximilian Harden, dessen 'Zukunft' der Bahnhofverschleiß entzogen ist, auch im Stil zu kopieren. Das war voreilig gehandelt. Herr Ludwig Bauer ist bloß ein Märtyrer seines Mangels an Auffassung, nicht seiner Überzeugung. Den Verschleiß bei der Wiener Stadtbahn haben nicht, wie in Deutschland, Kolporteurs inne, die sicherlich nur ein ministerieller Gewaltstreich an dem Vertrieb der 'Zukunft' und des 'Simplicissimus' hindern konnte. Daß Diener des Staates, die in unseren Stadtbahnhallen Zeitungen verkaufen, ein Blatt nicht auflegen dürfen, das von den albernsten und bübischsten Angriffen auf das Privatleben erzherzoglicher Gattinnen strotzt, ist einleuchtend. Aus jenen höchsten Sphären droht weder Klage noch Züchtigung, und so ist es ungeheuer mutig, zu behaupten, daß den Thronfolger eines Reiches mit seiner Frau »schon seit vielen Jahren eine ganz außerordentlich innige und folgenschwere Freundschaft verbindet«, und — ich darf's, weil Herr Bauer die Büberei im Parlament »immunisieren« ließ, hier wiedergeben — die Geschichte von dem entlassenen Kutscher zu erzählen, der »Tag und Nacht alle Besucher und Besucherinnen des Thronfolgers ins Schloß« und die Fürstin ... (folgt Name) schon »seit vielen Jahren auf meist weiten Wegen

nach Schloß K ... brachte«. Seinen »König Bobèlie« ließ Herr Bauer am 1. Januar niederschreiben: »Man stellte Mir eine junge Sängerin vor, die sehr begabt sein soll. Ich habe sie für morgen Abend befohlen und will sie genau prüfen. Ich glaube daher nicht, daß Ich morgen Nacht dazu kommen werde, mein Tagebuch fortzusetzen«; und am 2. Januar: »Es war mir gestern Nacht, wie Ich vorausgesehen hatte, unmöglich, die wichtigeren Ereignisse aufzuzeichnen.« Und wenn gegen solch fratzenhaftes Treiben, dessen Tendenz durch Verquickung mit notorischen Ereignissen augenfällig wird, der Staatsanwalt einschreitet, wird über Schmach des objektiven Verfahrens und Unterdrückung der Preßfreiheit gezetert, Parlamentarier interpellieren und die ganze demokrätizige Sippe preist Mut und Martyrium des einsamen Kämpfers. Die Causa Wallburg war ihm natürlich, wiewohl er doch programmgemäß gegen Thron UND ALTAR zu kämpfen hat, Herzenssache, und sein republikanisches Feuer wurde zwar nicht durch ein juristisches Verständnis der Sachlage, wohl aber wieder durch die »Eiseskälte staatsanwaltlicher Bevormundung gelöscht«. Dennoch hoffte Herr Bauer, daß der Staat in Flammen stehen werde, wenn er auf Plakaten »Ein österreichisches Panama!« annoncierte ... Maximilian Harden's Todfeinde haben ihm eine derart lächerliche Parodie seiner Auflehnung gegen das persönliche Regiment Wilhelms II. nicht an den Hals gewünscht. Aber man sehe nur, wie Herr Bauer den Stil der 'Zukunft' papageit: »Die Leute, die ihm (Zola) ihre Urteile IN DIE GRUBE NACHRIEFEN ... ihre Begeisterung wie ihre Wut richtete sich nach ihrer Stellung zu SEMS SPROSSEN«, »Die Beschränktheit der an Parteidogmen Glaubenden«, »Meinungsfabrikanten und Sensationenhändler«, »Annoncenpächter und Meinungsfabrikanten«, »das verunreinigte HOLZPAPIER«, »der große Augenblick, da sich auf den ÜPPIGEN WESTENKÖNIG (Eduard VII.) die Gnade Gottes herabsenkt«, »die Chotek und Ährenthal sind doch nicht gar so harmlos, wie DER EUNUCHEN KLANGLOSE REDE geht«, »internationales PHRASIERTUM«, »die Talente dienen MÄHLICH dem neuen Cäsar Publicus«, » ... wie Szell neulich vor SEINEN Magyaren sprach«, »Zeitungsfeudalherren«, »geschäftgierige Privatleute«, »der feige Hochmut anmaßender Domestiken wird keinen Denkenden wirren können«, »ICH WILL OHNE MENSCHENFURCHT AUSSPRECHEN, WAS IST« ... Aber Herr Bauer ist auch kein 'Fackel'—Verächter. Von ihr bezog er: die »Druckschwärzer der öffentlichen Meinung«, »die Presse bedroht heute, ärger als die Hunnen, alle Kultur«, »die geheimnisvolle, halb mystische Macht, welche die Zeitung auf gedankenlose Leser ausübt ... beruht eben darauf, daß die Masse von einem im Dunkeln thronenden Götzen, der Zeitung, OFFENBARUNGEN zu empfangen glaubt«, »Wenn die Menge immer und immer darauf gebracht wird, daß nicht ein gewaltiges, unbekanntes 'Wir', sondern EIN KLEINER, BEKANNTER HERR PAFFKE ODER KOHN seine Lehren vorträgt, dann ist die unheimliche Suggestion der Zeitung unterbrochen«. Selbständig ist Herr Bauer nur, wenn er schreibt: »Es wird ihnen nie etwas so köstliches gelingen ALS ihr mühelos entworfenes Inserat«.

[Das Raffen der Kleider]

Irrenwärter. Sie wollen nicht einschreiten, weil Sie der Ansicht sind, daß die Bedauernswerte, die in der 'Neuen Freien Presse' schon wieder das Wort in der Frage des »Raffens« ergriffen hat, von einem wutkranken Hunde gebissen wurde? So fassen Sie doch wenigstens den Schmock, der nach mehrjährigem Kampf gegen die lex Heinze die sittlichen Ergüsse jener anonymen Dame dem Publikum vorsetzt! Am 21. November delirierte sie: »Nicht unbewußte Gewohnheit, viel Gefährlicheres, Verwerflicheres, die Gesellschaft Vergiftendes wird da geübt, und deshalb kann man nicht kräftig und nachwirkend genug seine mahnende, anflehende Stimme erheben. Es handelt sich nicht nur darum, das Gemeine aus der Gegenwart zu merzen, es handelt sich

um unser ganzes heranreifendes Geschlecht ... An die guten, edlen, vom Schmutze der Straße rein gebliebenen Männer geht heute meine inständigste Bitte: die Frauen, die allen Weiblichkeitsgefühles bar, sich so zeigen, mit jener abweisenden Mißachtung zu strafen und zu behandeln, die sie verdienen.« Ja, aber warum SIND denn die Männer »vom Schmutze der Straße rein geblieben«? Weil eben die Frauen ihre Kleider raffen und nicht schleppen ... Das sieht sie nicht ein. Neulich hatte sie Gelegenheit, »ein junges, schönes, schlankes Mädchen, das mit ihrer Mutter — WIRKLICH MIT EINER MUTTER! — ging, ZU BEOBACHTEN.« Man hat »tatsächlich die Unterschenkel vollständig gesehen«. Gräßlich! Aber sie hätte eben nicht »beobachten« sollen! ... Ich bin der festen Überzeugung, daß die uns schon seit längerem behelligende Dame nicht jung, nicht schön und nicht schlank ist.

Berichtigung

In Nr. 121, S. 5, 7. und 8. Zeile von oben, ist statt »jede weitere Interpellation ein Eingriff ins Privatleben« zu lesen: jede weitere Interpellation ein Eingriff ins *Familienleben*.

MITTEILUNGEN DES VERLAGES

Jene P. T. Postabnehmer, die ihr Abonnement weder erneuert noch abbestellt haben, werden um eine entsprechende Äußerung ersucht, da sonst die weitere Zusendung von der nächsten Nummer eingestellt würde.

—>••<—
Die Adresse des Verlages der 'Fackel' lautet:

IV. Schwindgasse 3.

—>••<—
Wir ersuchen dringend, Zuschriften administrativer Art, als da sind: Abonnementaufträge, Angaben veränderter Adressen, Reklamationen, nicht an den Herausgeber, sondern an den Verlag zu adressieren, da die Übersendung derartiger Mitteilungen an den Herausgeber die Erledigung verzögert oder verhindert.

—>••<—
Nur solche redaktionelle Zuschriften (Manuskripte von unverwendbaren Beiträgen) werden zurückgestellt, denen Retourmarke beilieg.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstrasse 3